gerechnet, daß Landleute auch meist recht praktisch veranlagt zu sein pflegen.

Nun, so kam es denn, daß Lina Molter und ihre Mutter den Spitzenumhang prüfend durch die Hände gehen ließen, bis ihre Blicke auf den Preiszettel fielen.

Da sagte die Lina: „Fünfzig Mark kostet der Fetzen."

Und darauf die Mutter: „Schade um das schöne Geld! — hätte dir auch etwas Praktischeres schenken können, deine Freundin."

Linchen aber lächelte pfiffig: „Weißt was! Wir gehen einfach hin und tauschen den Fetzen um! Da auf dem Preiszettel steht ja doch die Firma drauf!"

Hast recht, Mädel, das tun wir auch wirklich!" Und gleich nach Tisch gingen Mutter und Tochter in das Geschäft des Herrn Theodor Breitbügel. Natürlich sagte man vorerst noch nichts vom Umtausch, sondern man ließ sich die Tischwäsche vorlegen, und erst, nachdem man für fünfzig Mark davon ausgewählt hatte, da erst langte man den Karton mit dem Spitzenumhang hervor und bat um freundlichen Umtausch.

Herr Theodor Breitbügel, der dabei stand und sich bis jetzt über das glatte und gute Geschäft gefreut hatte, — Herr Theodor Breitbügel dachte, der Schlag müsse ihn im Augenblick rühren, — er hielt sich fest am Stuhl, um nicht hinzusinken, — mit flimmernden Augen sah er auf den Spitzenumhang, den er erst vor kurzem eigenhändig verpackt hatte, und der nun in teurer Anhänglichkeit wieder in seinen Laden zurückgeflattert kam. Er begriff das nicht, und er wußte auch im Augenblick noch nicht, was er dazu sagen sollte.

Aber die kleine Lina Molter war auch nicht auf den Mund gefallen, und als sie sah, daß man sich vom Umtausch zu drücken schien, da sagte sie ganz resolut: „Der Umhang ist doch, wie der Preiszettel beweist, hier bei Ihnen gekauft, also da können Sie sich doch auch nicht weigern, ihn jetzt umzutauschen; wir haben nämlich absolut gar keine Verwendung dafür."

Und da sank Herr Theodor Breitbügel sich zurück in die Wirklichkeit. Mit leicht verlegenem Lächeln sagte er: „Gestatten Sie mir nur noch die Frage, wie Sie in den Besitz dieses Umhanges gekommen sind?"

„Es ist ein Hochzeitsgeschenk von meiner Freundin," erwiderte Lina mit schelmischem Erröten.

Da wußte Herr Theodor Breitbügel genug.

Und im Augenblick stieg die Wut in ihm hoch. Er hätte jetzt mit einem regelrechten Donnerwetter dazwischen fahren können, — er hätte jetzt die Käufer mitsamt dem Umhang hinauswerfen können, — aber er mußte als höflicher und kulanter Kaufmann jetzt verbindlich lächeln, ein paar freundliche Worte sagen, — und dann mußte er es schweigend mit ansehen, wie seine neuesten Muster eleganter Tischwäsche eingepackt und ungetauscht wurden, gegen jenen Ladenhüter von Spitzenumhang!

Das war bitter, sehr bitter.

Aber er ertrug es, wenn auch mit wehem Herzen.

Als er jedoch wenige Minuten später mit jenem verhängnisvollen Spitzenumhang wieder in seinem Kontor saß, da gedachte er der Preiserhöhung, die er auf den Zettel so fein säuberlich vorgenommen, nun hatte er bei diesem Geschäft also noch zwanzig Mark bares Geld daraufgelegt!

Wütend über seine Dummheit, machte er sich Vorwürfe und schalt sich einen Narren.

Aber als er seiner Kusine gedachte, da erst stieg seine Wut aufs höchste, und er schwur sich heilig und teuer, ernste Rache nehmen zu wollen.

Er hatte auch bald genug Gelegenheit dazu.

Schon am anderen Tage kam Kusine Amanda ins Geschäft zu ihm.

Mit diabolischem Lächeln empfing er sie und geleitete sie in sein Kontor.

Sie hielte die Harmlose mit viel Geschick, bedankte sich herzlich für den entzückenden Spitzenumhang, der Matwinchen so ausnehmend gut gestanden habe, dann bedauerte sie, daß Onkelchen nicht zu der Abendgesellschaft kommen könne, — es sei wirklich nur im engsten Kreise, und alle hätten sich so sehr auf den lieben Onkel Theodor gefreut, — und dann, dann endlich, unter schämigem Lächeln, dann kam die Bitte um den blauen Schein.

Und Herr Theodor ließ sie ruhig reden und begleitete ihre wohlgeformten Sätze mit beifälligem Kopfnicken, und erst, als sie zu Ende gekommen war, erhob er sich langsam, zog den bewußten Karton hervor und holte den Umhang heraus; schweigend hob er ihn hoch und sah das Kusinchen fragend an. Und endlich, als sie erblaßte, fragte er mit bitterem Lachen: „Kennst du ihn wieder?"

Amanda wurde kreidebleich, sie begriff noch nichts.

Da sagte er trocken: „So ehrt ihr mein Geschenk, daß ihr es gleich weiter wegschenkt?"

Und da begann bei der armen Amanda zu dämmern, was geschehen war; jetzt wurde sie rot, rot wie Purpur, wußte nichts darauf zu erwidern, und dann ging sie schweigend hinaus.

So kam es, daß Herr Theodor Breitbügel diesmal wenigstens den blauen Schein sparte.

Aus der Welt der Frau.

Hausfrau und Volksglück.

Hausfrau — das Wort hatte für manche Menschen vor 20, 30 Jahren keinen angenehmen Klang. Man hörte etwas vom Philistertum heraus, von Enge der Geistessphäre, von Aufgaben in Kleinigkeiten, von Mangel an allem höheren Geistesschwung. Und gewiß, es gab und gibt Hausfrauen, die solches Urteil berechtigt erscheinen lassen, die vor lauter Vielgeschäftigkeit in äußeren Dingen innerlich verdorren und versanden.

Daß das nicht notwendige Züge im Bilde der Hausfrau sind, wissen gerechte Beurteiler nun schon seit lange. Sie kennen auf eine wachsende Zahl von Frauen hinweisen, die durch ihren Hausfrauenberuf nicht gehindert wurden, ihrem Manne geistige Gefährtinnen, ihren Kindern geistige Führerinnen, ihrem Hause geistiger Mittelpunkt zu sein. Gerade die Beschäftigung mit den kleinen Dingen des Alltags hat die Frau oft gelehrt, diese Dinge richtig einzuschätzen, ihnen den Platz im Leben zu geben, der ihnen gebührt. Wer diese Dinge verachtet, ist ja ebenso töricht wie der, der sie überschätzt. Sie sind Bausteine des Lebens und verlangen alle Sorgfalt; nur die Herrschaft dürfen sie nicht beanspruchen. Das hat niemand klarer erkennen können als eben die Hausfrau, deren Beruf sie auf das Kleine hinweist und das Kleine verstehen lehrt.

Und wer das vorher noch nicht gewußt hätte — der Krieg hat es völlig deutlich gemacht. Was wäre das deutsche Volk in diesen schweren Tagen ohne die deutsche Hausfrau! Man kann sich ohne Uebertreibung sagen: in diesem Kriege wird das Volk siegen, das die besten Hausfrauen hat. Man spricht heute viel vom Erschöpfungskrieg. Nicht der Erschöpfte wird siegen, sagt man, werden diesen Krieg entscheiden, sondern die Kraft zum Durchhalten auf der einen, die Volkserschlaffung auf der andern Seite. Das mag ein wenig zu viel gesagt sein; gewiß werden Waffenerfolge ein sehr gewichtiges Wort sprechen. Aber sicherlich hat auch jenes andere eine ganz gewaltige Bedeutung. Das heißt aber: diesen Krieg entscheiden nicht allein die Männer mit ihrer Tapferkeit, sondern ebenso sehr die Frauen mit ihren Hausfrauentugenden.

Die deutsche Hausfrau muß in diesem Kriege zeigen, was in ihr ist. Ihre Arbeit ist ihr mannigfach erschwert. Vieles, was ihr sonst unentbehrlich schien für Sauberkeit und Schmuck und Behaglichkeit des Hauses, für die Ernährung der Familie, muß sie entbehren. Anderes ist teuer geworden, und doch stießen die Mittel nicht reichlicher. Und dennoch meist Draußen als im Frieden. So gilt es, erfinderisch zu sein, mit wenigem hauszuhalten, jede Möglichkeit auszunützen, studieren und probieren, nachdenken und versuchen. Ein liebevolles Walten und eine geschickte Hand vermögen viel. Männer und Jünglinge sind im Felde; die Kinder und die Alten daheim brauchen es durchaus nicht immer zu merken, daß manches spärlicher geworden ist; am wenigsten wird eine klage- treue Hausfrau ihnen jede Mahlzeit und jede Stunde häuslicher Gemeinschaft mit überflüssigen Klagen über ihre Sorgen verderben.

Vieles freilich werden sie merken und sollen sie merken. Es wäre sehr traurig, wenn dieser Krieg zumal an dem heranwachsenden Geschlecht spurlos vorüberginge. Und da ist es wieder die Mutter und die Hausfrau, die mit Wort und Beispiel wirken soll, worauf es jetzt so sehr viel ankommt. Sie muß es verstehen, die selbstsüchtigen Gefühle und Gedanken in ihrer Erbärmlichkeit an den Pranger zu stellen. Sie muß den Gemeinsinn vorleben und wecken. Sie muß den Wert einer tiefen Liebe entzünden. Sie muß das Opferbringen für andere und für das Ganze als Lebensgesetz erkennen lassen. In ihre Hände zumeist ist es gelegt, daß ein Geschlecht heranwachse, würdig der großen Zeit, in der es Kindheit und Jugend durchlebt hat.

Hausfrau — das kann heute keine sein, die nicht große Gedanken hätte und ein weites Herz. Wohl jeder Mann, die sich in dieser Zeit ans Heer bewährt bekennen lernte, ich muß etwas Segensreiches werden für mein Volk — eine Hausfrau.

Mehlwurst.

Dieses Gericht bietet in unserer fettknappen Zeit den seltenen Vorteil, daß man nicht allein sein Fett bei seiner Zubereitung braucht, sondern noch 1 Pfund Fett ungefähr gewinnt.

Für 6—8 Personen kauft man 2½ Pfund Rindertalg, den man erst einige Stunden in kaltem Wasser liegen läßt; dann löst man das Fett ab, das sehr reichlich an ihm hängt, dreht den Darm um, kratzt die innere Seite mit einem Messer gut ab, bis er ganz vom Schleim befreit ist. Hierauf wird er so lange gewaschen, bis er ganz sauber ist und reibt ihn dann mit Salz ab.

Zur Füllung gehört ½ Pfund Mehl, 3 bis 4 Löffel Hafergrütze, am besten gemahlene, Salz, Pfeffer, zerriebene Zwiebel, Majoran und die Hälfte des in kleine Stückchen geschnittenen Darmfettes; alles wird gut durcheinander gemischt. Jetzt wird der Darm zurückgewendet, die Mischung hinein gefüllt und an beiden Enden zugenäht. Die Füllung darf den Darm höchstens bis zur Hälfte füllen, da Mehl und Grütze stark quellen. Dann setzt man die Darmwurst mit kaltem Wasser auf, läßt sie ½ Stunde kochen, gießt das Wasser fort und füllt neues heißes Wasser auf, läßt den Darm 3—4 Stunden kochen, bis das Wasser kurz eingekocht ist, tut etwas Fett zur Sauce und läßt von allen Seiten schön braun werden. Man behandele diese Mehlwurst sehr vorsichtig, damit sie nicht platzt, drehe sie immer nur mit großen Löffeln um und steche sich, mit einer Gabel hineinzustechen, damit kein Fett ausfließt.

Zu diesem Gerichte paßt sehr gut Rot- oder Sauerkohl. Reste schneide man in Scheiben und brate diese auf. Das übriggebliebene Fett schneide man in kleine Stücke und brate sie aus, es ergibt den besten Rindertalg.

Da Fettdarm pro Pfund 0,80 Mark kostet und man bei 2½ Pfund (2,00 Mark) noch 1 Pfund Fett übrig behält, ergibt sich das Vorteilhafte dieses Gerichts von selbst. Sollte seine Hafergrütze zu haben sein, so kann man die Füllung auch ohne diese, nur mit Mehl herstellen.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 7:
„Born, Dorn, Born, Korn, Horn, Born".

An unsere Rätsellöser!

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen. Wir verteilen aber diesmal außer dem bereits angezeigten Buche noch zwei weitere Prämien an die Rätsellöser, nämlich: „Der Bettelvogt" von J. David und „Mary Kreuzer" v. Otto Ruppius.

Prämie 1: Aus dem Füllhorn der edlen deutschen Musica
entfiel auf Emil Joseph, hier.

Prämie 2: „Der Bettelvogt" v. J. David
entfiel auf Else Schröder, hier.

Prämie 3: „Mary Kreuzer" von Otto Ruppius
entfiel auf Frau E. Schimpf, Belleben.

Geheimschrift.

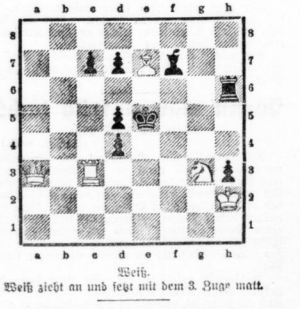
3. 2. 1.	— 2. 1. 3. —	3. 4.
Greis	— Beutel —	Rang —
Montag	— Agent —	Profit.
1. 2. 3. 4.	— 3. 4. 3. 2. —	2. 3. 4.

Prämie: „Länder- und Völkerkunde" von A. Ritter.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Gösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von St. Trcala.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 6.
Zweizüger von J. v. Dik.
Da3—b2.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Knapp, Halle a.S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Elieser, Halle a.S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 8 — **Halle, Sonntag, den 20. Februar** — **1916**

Glücklich, wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Geibel.

Späte Vergeltung.

Erzählung von Fritz Skowronnek.

(Nachdr. verb.)

Als Königsurlauber war Hans Hoffmann in die Oberförsterei Kranichbruch versetzt und dem Hegemeister Heimbucher in Frischen als Hilfsaufseher zugeteilt worden. Das war früher eine Vergünstigung, die den gelernten Jägern zuteil wurde, wenn sie sich tadellos geführt und ein gutes Examen gemacht hatten. Dann wurden sie für das letzte halbe Jahr ihrer Dienstzeit mit „Königsurlaub" entlassen und in den Wald geschickt.

Der Graubart von Förster nahm den schmucken Jäger herzlich auf, und seine erste Frage war nach seinem Vetter, dem Medizinier Karl Bock in Leipzig († 1874). Ob der etwa eine reiche Verheirat sei. Hans bejahte die Frage und knüpfte daran die Bitte, ihm die Geschichte seiner Eltern zu erzählen. Er hatte sie sehr früh verloren und war von einem entfernten Verwandten erzogen worden. Beim Bataillon erfuhr er von einem Försterssohn, daß ein schwarzer Schatten auf dem Andenken seiner Eltern lag. Sie waren in einen schweren Verdacht geraten. Dem Gericht hatte der Gegenbeweis gefehlt, der Welt nicht . . . .

Der Kamerad hatte von der zwanzig Jahre zurückliegenden Geschichte nichts mehr gewußt, als die Tatsache, daß der Oberförster Reichert eines Tages im Walde erschossen aufgefunden worden war. Der Verdacht hatte sich unter anderem auch gegen den damaligen Forstschreiber Hoffmann und gegen die eigene Tochter des Ermordeten als Mitwisserin gerichtet. Als sie außer Verfolgung gesetzt wurden, hatte der Forstschreiber seinen Abschied genommen, die Tochter des Oberförsters geheiratet, mit der er schon einige Jahre heimlich verlobt war, und sich eine kleine Klitsche gekauft, auf der sie zurückgezogen, von den Nachbarn gemieden, lebten.

Wie ein Reif fiel die Kenntnis dieser Tatsachen auf das Gemüt des Sohnes. Er wurde still und in sich gekehrt, und es war ihm, als hätte sich das traurige Andenken seiner Eltern wie eine schwere Last auf seine Schultern gesenkt. Nun hatte ihn das Schicksal an den Schauplatz der Tragödie geführt. Von den Grünröcken, die sie seinerzeit mitverhört hatten, war nur noch der Hegemeister Heimbucher in der Oberförsterei.

Der Graubart hatte Hans für einige Zeit getröstet, bis er sich an der Hand seiner Papiere den Verlauf der Ereignisse in der Erinnerung aufgefrischt haben würde . . . . Den Tag über hatte das grenzliche Aprilwetter geherrscht. Bei heftigem Wind fiel Regen, Schnee und Hagel. Finster, ohne Mond- oder Sternenlicht, kam der Nacht herab.

Um so gemütlicher war es im Forsthaus. Ueber dem Sofatisch brannte die Hängelampe. Die Fensterladen waren geschlossen. In dem geräumigen Kachelofen brannte ein Feuer von trockenen Fichtenscheiten und schoß mit knisternden Funken nach den beiden Dackeln, die sich von der Wärme bestrahlen ließen.

Die Frau Förster hatte alles, was zu einem guten Grog gehört, auf den Tisch gestellt und sich nach der Hinterstube zurückgezogen. Als Hans aus seiner Oberstube herunterkam, saß der Hegemeister schon am Tisch und hatte ein Aktenbest mit losen Blättern vor sich . . . .

„So, mein Junge, nun setz dich mal her zu mir und trau dir ein tiefes Glas Grog. Na ja," fuhr er gemütlich fort, „es wird sich so gehören, daß du zu mir Onkel sagst, denn dein Vater war mein lieber Freund, schon vom Bataillon her, wo wir Schulter an Schulter in derselben Kompagnie standen. Und ich will dir gleich sagen, daß ich nie auch nur einen Augenblick an der völligen Schuldlosigkeit deiner Eltern gezweifelt habe."

Wie ein warmer Sonnenstrahl fielen diese Worte in die traurige Stimmung des jungen Mannes . . . „Ich danke dir herzlich, lieber Onkel."

Es war gerade solch ein Tag wie heute. Greuliches Schlachtwetter mit Sturm. Müde, hungrig und naß kam ich abends nach Hause und freute mich über die finstere Nacht, die jede Möglichkeit einer Wilddieberei ausschloß. Es wurde damals hier auch schon sehr stark gewildert. Nach dem großen Nonnenfraß, als das ganze Revier fast nur aus dichten Schonungen und unburchdringlichem Buchenaufschlag bestand, fand sich Rotwild an . . . Hier in Kichten war damals ein Förster Lange, ein alter Mann, der gerade damals an Gicht schwer krank lag. Ich mußte ihn vertreten, obwohl ich auf meinem Torfbruch gerade genug zu tun hatte. Auch der Oberförster beteiligte sich lebhaft an der Beaufsichtigung."

„Was war mein Großvater mütterlicherseits für ein Mann?"

„Im Dienst streng, aber gerecht, und man konnte mit ihm auskommen, wenn man seine Pflicht tat. Zu Hause bei ihm herrschten unerquickliche Verhältnisse. Die Frau hatte zu ihren Lebzeiten die beiden Söhne stark verhätschelt und verzogen. Der älteste war Landrat geworden, soll aber zu der Zeit stellungslos zu Hause. Er hatte sich mit einem armen Mädchen verlobt, und verlangte nun vom Vater Geld, um sich ein Gut zu kaufen und heiraten zu können.

Der zweite war Maler geworden, hatte sich in der Welt herumgetrieben und nie etwas Ordentliches gelernt. Schließlich kam er wie der verlorene Sohn aus dem Evangelium nach Hause und lag auf der Bärenhaut. Täglich gab es heftige Auftritte, weil der Alte nicht mit Geld 'rausrücken wollte. Deine Mutter führte die Wirtschaft und steckte den Brüdern etwas Taschengeld zu."

„Ach, erzähl' mir doch mehr von meiner Mutter."

„Ja, mein Junge, gern. Sie war sehr hübsch und sittlich, und fand vielen Beifall. Sie war auch freundlich und lustig und konnte gut wirtschaften . . . etwas Vermögen hatte sie auch zu erwarten. Da war es kein Wunder, daß sie viel umworben wurde. Sie lehnte aber alle Anträge ab, und dem Alten war es recht, weil er sie nicht verlieren wollte.

Ich wußte schon damals, daß sie mit deinem Vater heimlich verlobt war. Das war ein Grünrock, wie er im Buche steht: groß und schlank, dabei breitschultrig und schnig . . . . Der Alte hatte ihn in seiner Art gern, weil er in der Kanzlei seine rechte Hand war.

Durch einen guten Freund bei der Regierung hatte dein Vater erfahren, daß seine Anstellung als Förster zum 1. Juli herauskommen sollte. Daraufhin wagte er es, um die Hand deiner Mutter anzuhalten. Der Alte fuhr ihn derlig an, wie er sich des unterstehen könnte. Das sei gänzlich ausgeschlossen. „Heute werden Sie noch alles aufarbeiten, und morgen früh tauschen Sie mit Heimbucher."

Das war am Vormittag geschehen. Beim Kaffee hatte der Alte einen heftigen Auftritt mit seinen Söhnen. Dann nahm er sein Gewehr und ging in den Wald. Er kam lebend nicht mehr wieder . . . Ich hatte am nächsten Morgen die Verfügung erhalten, wonach ich mich zur Uebernahme der Forstschreiberei unverzüglich in Krasichbruch einzufinden hätte. Mir ahnte gleich, daß irgend etwas passiert sein mußte.

Richtig! Wie ich in die Oberförsterei komme, erfahre ich, daß der Alte in der Nacht nicht nach Hause gekommen ist. Sofort gingen wir alle hier, die beiden Söhne, dein Vater und ich, auf die Suche. Erst gegen Mittag fanden wir ihn in einem lichten Buchenbestand. Den Schuß hatte er in der linken Brust, er hatte also einen schnellen leichten Tod gehabt. Der Arzt fand bei der Sektion eine Rundkugel, wie sie damals jeder aus dem glatten Vorderlader schoß.

Auch an dem Tatort war nichts zu entdecken, was zur Ermittlung des Mörders hätte dienen können. Es hatte in der Nacht abwechselnd geschneit und geregnet, so daß die Hunde, die wir mitbatten, nicht die geringste Witterung mehr fanden. Gegen Abend kam die Gerichtskommission, konnte aber auch nichts feststellen.

Die Untersuchung nahm sich zuerst die wegen Wildbieberei verurteilten oder verdächtigen Kerle aufs Korn, aber ohne jeden Erfolg. Ueberall traf sie auf ein zweifelfreies Alibi. Allmählich begann man zu munkeln, daß die Söhne vielleicht nicht ganz unschuldig wären. Ihr gespanntes Verhältnis mit dem Vater war ja offenes Geheimnis. Auch der Streit beim letzten Zusammensein war dem Gericht durch die Vernehmung der Dienstmädchen bekannt.

Der Verdacht war bald beseitigt. Sie hatten bis nach Abendbrot zu Hause gesessen und waren dann in das nahe Kirchdorf gegangen, wo sie mit einigen gleichgestimmten Kumpanen Karten gespielt und lange gezecht hatten. Die sie für den kurzen Weg gebraucht hatten, ließ sich genau feststellen und stimmte. Die Untersuchung wurde eingestellt. Dein Vater war schon als Förster in seine Stelle eingezogen, als er die Aufforderung erhielt, sich nochmals zu einer Vernehmung in der Mordsache vor Gericht einzufinden.

Eins der Mädchen hatte inzwischen aus eigenem Antrieb sich nochmals vernehmen lassen und folgendes ausgesagt: Sie habe noch spät abends, kurz vor zehn Uhr, das Kaffeegeschirr aus der Kanzlei holen wollen, da habe die Lampe auf dem Tisch niedrig geschraubt gebrannt. Neugierig geworden, habe sie durch die halb offen stehende Tür des Schlafzimmers gesehen. Der Herr Forstschreiber sei nicht drin gewesen. Erst gegen ein Uhr nachts habe sie die Tür der Kanzlei öffnen gehört. Daß der Forstschreiber am Vormittag einen heftigen Streit mit dem alten Herrn gehabt hatte, könnten auch die anderen alle bestätigen.

Dein Vater gab dem Richter unumwunden zu, daß er mit seiner Werbung schroff abgewiesen worden sei und schon am nächsten Tage das Haus habe verlassen sollen. Aber schon die nächste Frage brachte ihn in Verlegenheit, und er verweigerte die Aussage darüber, wo er sich nach Abendbrot bis gegen 1 Uhr nachts aufgehalten habe.

Gedenktage der Woche.

20. **Febr.** 1810 † **Andreas Hofer,** erschossen in Mantua (* 1767).
1915 ein englischer Truppendampfer mit 2000 Mann von einem U-Boot vernichtet.

21. **Febr.** 1677 † **Der Philosoph Baruch** Spinoza im Haag (* 1632).
1809 * Der Mediziner Karl Bock in Leipzig († 1874).
1861 † Der Bildhauer Ernst Rietschel in Dresden (* 1804).

22. **Febr.** 1732 * **George Washington** in Westmoreland († 1799).
1788 * Arthur Schopenhauer in Danzig († 1860).
1810 * Friedrich Chopin († 1849).
1903 † Der Komponist Hugo Wolf in Wien (* 1860).

23. **Febr.** 1813 * Der Theologe Franz Delitzsch in Leipzig († 1890).
1855 † Der Astronom Gauß in Göttingen (* 1777).
1879 † Feldmarschall Graf Roon in Berlin (* 1803).

24. **Febr.** 1500 * **Kaiser Karl V. in Gent** († 1558).
1786 * Wilhelm Grimm in Hanau († 1859).
1829 * Friedrich Spielhagen in Magdeburg († 1911).
1848 Februar-Revolution in Paris, Abdankung der Orleans.

25. **Febr.** 1634 **Wallenstein in Eger ermordet** (* 1583).
1836 * Der Historiker Karl Lamprecht in Jessen († 1915).
1911 † Der Maler Fritz v. Uhde in München (* 1848).
1915 Erstürmung von Prasznysz durch die Deutschen.

26. **Febr.** 1815 **Napoleon verläßt Elba.**
1834 † Aloys Senefelder, Erfinder des Steindrucks, in München (* 1771).
1861 * Zar Ferdinand I. von Bulgarien in Wien.
1871 Unterzeichnung des Präliminarfriedens in Versailles.
1909 † Der Philosoph Hermann Ebbinghaus in Halle (* 1850).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191602200/fragment/page=0001

Da er durch kein Zureden zu einer Aussage zu bewegen war, wurde er in Haft genommen. Ich erfuhr die Sache erst am nächsten Tage. Deine Mutter hatte schon die Wirtschaft dem Nachfolger ihres Vaters übergeben und war abgereist. Ich kannte leider ihre Adresse nicht, und dein Vater weigerte sich merkwürdigerweise, sie anzugeben.

Sein Verhalten nahm die Oeffentlichkeit gegen ihn ein, und bald war in der ganzen Gegend, außer uns Grünröcken, kein Mensch, der ihn nicht für schuldig hielt. Ja, selbst gegen deine Mutter richtete sich der Verdacht, und sie wurde offen als Mitwisserin hingestellt.

Ja, mein Junge, das war auch für die ganze grüne Gilde eine sehr schwere Zeit. Endlich, nach acht Tagen, las deine Mutter die Geschichte in einer Zeitung. Sofort kam sie zurück, ging zum Untersuchungsrichter und beschwor, daß sie mit ihrem Verlobten bis gegen ein Uhr nachts im dunklen Vorderzimmer gesessen habe, um sich mit ihm über ihre Zukunft auszusprechen.

Für den Untersuchungsrichter war die ganze Sache damit erledigt, für die böse Welt nicht. Man tuschelte, die Aussage könne auch falsch sein. Ja, Hans, das kann ich dir nicht verschweigen. Dein Vater hat sehr darunter gelitten, denn man ließ ihn fühlen, daß man ihn nicht für schuldlos hielt. Mit der Zeit wäre ja auch darüber Gras gewachsen, aber er war nicht der Mann, der sich das ruhig gefallen ließ. Du bist ja alt genug, um zu verstehen, daß auch über die nächtliche Zusammenkunft hämische Glossen gemacht wurden. Das Geklatsch hörte erst auf, als dein Vater einen Gutsbesitzer stellte und sehr nachdrücklich abstrafte.

Trotzdem ließ er sich nicht halten, sondern nahm seinen Abschied. Im Herbst, als deine Mutter großjährig geworden war, fand die Hochzeit statt. Das übrige weißt du ja. Und nun halt die Ohren steif, mein Junge. Du kannst, ohne dich zu schämen, an die Eltern denken. An ihrer Schuldlosigkeit kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Es war unklug, aber sehr edel von deinem Vater, daß er die Aussage verweigerte, und ebenso edel von deiner Mutter, daß sie sich ohne falsche Scham zu der Zusammenkunft bekannte."

Im atemloser Spannung hatte Hans zugehört. Die Erzählung des Hegemeisters hatte die Last von seiner Schulter genommen. Mit einem tiefen Atemholen reichte er dem väterlichen Freund die Hand. „Ich danke dir aus tiefstem Herzen, lieber Onkel! Hältst du es für möglich, daß sich noch irgendeine Spur des Mörders finden läßt?"

„Ganz ausgeschlossen, mein Junge!"

Der Sommer verging, die Hirsche hatten aufgesetzt und gefegt, und die Grünröcke waren Tag und Nacht auf den Beinen, um sie gegen die zahlreichen Wilderer zu schützen. Noch acht Tage, dann mußte Hans zum Bataillon zurück, um das Manöver mitzumachen. Sein Abschied sollte durch ein Scheibenschießen gefeiert werden.

Der Sonntagmorgen dämmerte noch kaum, als Hans aufstand, um das Revier abzugehen. Eine Viertelstunde später schritt er in den taufrischen Wald hinein, den gespannten Drilling schußbereit in beiden Händen, als wenn er pürschte. Plötzlich stutzte er. Quer über das Gestell liefen zwei Menschenspuren. Deutlich hoben sich die Tapsen auf dem im Tau schimmernden Gras ab. Mit aller Vorsicht ging er der Spur nach, die ihn an eine hohe Schonung führte. Nun blieb ihm nichts weiter übrig, als am Rande entlang zu gehen, quer über die schmalen Reihen. Erst warf er in jede einen Blick, ehe er vorüberschritt. Die Vorsicht rettete ihm das Leben. Da standen kaum fünfzig Schritt entfernt zwei Kerle mit geschwärzten Gesichtern, dicht hintereinander. Der vordere hatte das Gewehr unter dem Arm.

Wie der Blitz fuhr Hans mit dem Drilling an die Backe: „Halt, Gewehr weg!" rief er noch, um der Form zu genügen. In demselben Augenblick ließ er auch schon fahren. Der vordere stürzte nach vorn über, der zweite taumelte noch einige Schritt rückwärts, ehe er zusammenbrach.

Als Hans eine halbe Stunde später mit dem Hegemeister angefahren kam, lag der zweite noch lebend mit einer schweren Wunde in der rechten Brust. „Rühret mich nicht an," bat er mit schwacher Stimme, „mit mir ist es aus." Mit den Augen winkte er den Hegemeister heran. „Heimbucher, ich hab' den Oberförster Reichert erschossen. Ich allein. Beten Sie für mich — ich kann nicht mehr —"

Tief erschüttert kniete der Graubart neben dem Mörder nieder, den die Hand der Gerechtigkeit so spät erreicht hatte, und drückte ihm die Augen zu.

Auf Strandbatterie.

Von Jens Lornsen.

Miete Lüns, die Krämersfrau, fuhr vom Fenster zurück, daß die Blumentöpfe bedenklich gegeneinander polterten.

„Maartje, Maartje, und ich sag' dir, das ist Pe'er der da kommt, ganz gewiß, das ist Pe'er, der auf Posten kommt!" Sie rief es langgezogen und singend der Jüngeren zu.

Maartje Boß sah kurz auf, schüttelte den Kopf, daß die gelben Haare flogen und beugte sich dunkelrot über den schneeweißen Ofen. „Was bich nur immer die Posten angehen!" sagte sie ärgerlich. „Meinetwegen kann Jan Pötter, der Altfischer oder uns' Pastor auf Posten ziehn! Tät dem Herrn Pastor ganz gut —", fügte sie bissig hinzu. „Und ich sag', mir sind alle Männer einerlei,

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
Immer zu, immer zu!
Ohne Rast und Ruh.

Lieber durch Leiden
Möcht ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Reigen
Von Herzen zu Herzen,
Ich, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Goethe.

kreischte Miete Lüns noch einmal —, so'n abgeprochene Sache, verstell' dich man nicht, Deern!"

„Und ich sag', mir sind alle Männer einerlei, und im Krieg ist seine Sache abgesprochen. Und eh' Hindenburg nicht zu Ende ist, denkt kein Mensch an die Mannsleute!"

Miete Lüns sah ziemlich zweifelnd rückwärts, blickte noch einmal über den Weg, auf dem sich der Posten der Strandbatterie mit schweren Schritten abhole, und nickte bedenklich. Pe'er Hanno hat nur aufgefuhrt, jetzt kommt er mit dem andern Posten zurück. Und jetzt hat er reingeguckt, die ganze Zeit, die er vorbeiging. Der weiß sicher, daß du hier bist, Maartje! Das weiß das ganze Dorf, daß du immer 'rüberkommst vom Leuchtturm, wenn'n Sieg ist."

„Bliob lieber draußen", sagte Maartje kurz. „Verjündig' dich nicht, du!"

„Ich mein bloß wegen der Mannsleute. Ist ja man einer!"

Maartje Boß fuhr mit der Zange fast bis ins Ofenrohr, so wütend war sie auf Miete, auf den Wind, der den Qualm ins Zimmer jagte, auf Pe'er Hanno und auf alles. Was mußte sie auch immer vom Leuchtturm 'rüberkommen, bloß weil Vater 'ne Stunde eher vom Sieg hören wollte, wenn's läutete. Das hatte er nun davon, nun war's Hochwasser gekommen, sie konnte nicht zurück und der Briefbote konnte nicht hinüber. Nun kriegte er überhaupt nichts zu hören. Hätt' sie doch „nein" gesagt, vielleicht wär's Vater einerlei gewesen. War auch nur 5000 Russen und eine Festung. Aber daß sie selbst nun nicht zurück konnte, und bei Miete Lüns schlafen mußte, und all das Gerede hörte! Das von der elenden Neugier, von Vater's Neugier, vielleicht auch etwas von ihrer Neugier. Schließlich will man selbst auch hören, was los ist.

Nebenan, in Miete's Laden ging die Tür. In Miete Lüns Laden konnte man Wurst und Nähnadeln, Hutbänder und Rahmstangen, rein alles kriegen. Darum war Miete auch Leiblieferant der Wachtkompagnie geworden. Sie war gut genährt und zufrieden mit dem Krieg.

Maartje Boß hatte sich an's Fenster gesetzt und drückte das Gesicht fest an die Scheiben. Wer wohl gekommen war? Sie hörte, wie Miete hinten in der Küche die Teller zurechtrückte, sah in Gedanken, wie sie rasch ihres Haar fuhr, die Schürze abwarf und gerade zur rechten Zeit in den Laden trat . . . Wer wohl gekommen war? Maartje fühlte plötzlich ihr Herz hart klopfen. War wohl noch von der Festung und den 5000 Russen. Oder war's die elende Neugier? Das kam von dem einsamen Leben auf dem Leuchtturm. Nur immer mit Vater zusammen sein, nichts hören und sehen, — ob das wohl jemals anders wurde?

Maartje Boß fuhr plötzlich erschrocken zusammen. Wer war das, wer fragte da? Pe'er Hanno, Pe'er Hanno, — o du unvernünftiger Mensch, — nie, nie werd' ich dich wieder ansehn! Und jetzt hatte sie deutlich ihren Namen gehört, ganz, ganz deutlich. Wütend war Maartje, ihr kleines Herz schlug wie ein flatternder Vogel, ganz wild und bös. Wart' nur, Pe'er Hanno, gerade Miete Lüns zu fragen, — o du ungeschickter, du unglaublich tolpatschiger Mensch, du! Morgen weiß es das ganze Dorf. Sie sah Mietens verschmitztes, altes Gesicht, das sich zog und bog vor Freude. Und jetzt, jetzt antwortete Miete und fragte ihn, ob er nicht hineinkommen wollte. Die Augen sollt' man euch auskratzen, allen beiden! Durch's Fenster möchte man gehen, — und Miete, — o Miete, du sollst keine Freude dran haben!

Mit einem Husch war Maartje durch die Hintertür hinausgelaufen. Nun guckt euch man die Augen aus, — meint wohl, ihr hättet einen Vogel gefangen? Vielleicht war die Ebbe jetzt weit genug zurück, man konnt's ja versuchen! Wenn sie dieses Mal glücklich davonkam, wollte sie nie wieder ins Dorf, wenn ein Sieg läutete. Das ging schon von selbst gut mit Hindenburg. Und sicher nie wieder zu Miete Lüns, — so'n Verschwörerei, — wie die wohl gequckt hatte!

* * *

Maartje Boß saß nun wieder einsam im Leuchtturmzimmer. Vater war am Scheibenputzen; eigentlich war's ihre Sache, aber sie war doch noch recht flau von dem elenden, nächtlichen Rückweg. Den Tod hätte man sich holen können, und das alles um Miete Lüns. Nie wieder wird sie herüberlaufen, mochten die Leute noch so viele Siege einläuten. Das kam ja doch noch alles rechtzeitig mit dem Kreisblatt. Das ganze Dorf wußte schon, daß Maartje Boß bei jeder Schlacht hinüberkam. Draußen sank die Dämmerung wie lauter tanzender, dunkler Staub, der mit dem letzten Westwind einherfuhr. Ja's Schiff mißte er sich, in die langen, dunklen Ruhnen, die sich über's Wasser flochten, in die Wellen, die langsam vom Meer heranrollten, aufschäumend zerbrachen, oder sich in dem kleinen Hafen zusammendrängten und durch und durch übereinander sprangen.

Jeden Abend war Pe'er Hanno früher mit seinem Boot zurückgekehrt, — damals, vor dem Krieg — hatte er im Hafen festgelegt und die Nebe ausgehängt. Und jeden Abend hatte Maartje Boß sehnsüchtig darauf gewartet. Will Pe'er Hanno? Unsinn! Auf die andern ebenso gut. Waren noch mehr Menschen im Dorf. Was ging sie Pe'er Hanno an! Ob er wohl bös war, daß sie weggelaufen war — neulich abend? Wie Miete Lüns wohl gesucht hatte! Sie sah ganz deutlich Pe'er Hannos trauriges Gesicht, als er sie nicht fand. Ließ auf einmal ton er ihr leid, furchtbar leid. War die verwünschte Miete nicht gewesen, Pe'er, dann wär's vielleicht anders gekommen. Wirklich, nachdem du ein Jahr nicht zu Haus gewesen warst, hättest du wohl anders empfangen werden können. Das ganze Dorf hatte sich gefreut, daß du zur Küstenbatterie kamst, grad nach Haus.

Vater trat ein. Maartje hatte das Abendessen zurückgeschoben, sprach den Tischsegen und schnitt dem Alten das Essen zurecht.

„Maartje!" — „Vater?" — „Wie's wohl kommt, daß sie so wenig Russen gekriegt haben, neulich, und so viel Kanonen!" — „Ich weiß nicht, Vater!" — „Und ich sag', nach Kowno muß Grodno kommen, oder das andere da oben bei Warschau." Er sprach die Namen langsam und bedächtig, man merkte, daß er sie auswendig gelernt hatte.

„Ist alles so weit von hier, Vater! Ob die Engländer noch mal 'rüberkommen?" — „Jetzt haben wir ja die Strandbatterie, Deern!" — „Wegen der paar Kanonen, Vater?" — „Jawohl, wegen der paar Kanonen" polterte er. „Siehst denn nicht, daß die Fischer wieder ausfahren können, daß wir's Licht wieder anstecken, — bloß wegen der paar Kanonen!"

Er horchte plötzlich auf und schob den Teller zurück. „Deern!" Die war aufgesprungen, an's Fenster geeilt und preßte den Kopf an die Scheiben.

„Die läuten schon wieder, Vater!" „R' Sieg, Maartje!" Der Alte stand neben ihr, hatte ihren Arm fest gefaßt, sah sie groß und unruhig an und horchte. „Wieder 'n Sieg, Maartje!"

Leise kamen die Glockenschläge vom Kirchdorf herüber durch den nebeligen Herbstabend. Mitunter, wenn ein Windstoß fuhr, schien's zu schwellen und nahe zu kommen, als sprächen sie zu jedem Menschen besonders mit ihren überfrohen Klängen. Dann wieder stockten sie, irgendwo fern, oder schienen zu wandern, durch die weite, tiefe Marsch. Zu allen Dörfern sprachen sie und aus dem Land kam die Antwort, unhörbar fast, — noch einmal das ganze Land jubelte seine dankbare Freude zum Himmel.

„Maartje!" „Vater?" Wenn ich nicht so alt wäre und hier bleiben müßte —" „Soll ich 'rübergehen, Vater?"

Er antwortete nicht. Maartje Boß fühlte, daß ihr Herz heftiger zu schlagen begann. „Morgen früh kommt ja doch das Blatt, Vater!"

Sie wußte, daß er keine Ruhe haben würde, bis er alles wußte, und die Glocken warben und drängten noch immer. Aber Maartje hatte Angst, irgendeine lächerliche Furcht vorm Dorf und vor all den Menschen, — vor Miete Lüns und vor den feierlichen Glocken.

„Maartje!" „Vater?" „Geh' doch mal 'rüber, du!" Sie wollte etwas sagen, aber dann schwieg sie gehorsam, schlug das Tuch um die Schultern und lief die Treppe hinab.

Der Weg war weit und lang. Die Dunkelheit saß in allen Büschen und in all dem braunen Laub, das an den Schilfrändern und Gräben raschelte. Ob sie nicht besser daheim geblieben wäre Aber Vater hatte sie befragt, es war ja nur Vater's wegen. Was wohl wieder für eine Schlacht gewesen war? Sicher wieder ein großer Sieg! Die Glocken läuteten unaufhörlich, immer kamen sie von fern, schwollen an und verklangen. Eine Spannung wurde lebendig in ihr, eine riesengroße Spannung. Die alte Neugierde, die sie vom Vater hatte, von dem einsamen Leben im Turm. Oder was war's doch? Die Glocken klangen so feierlich, so mahnend und ernst. Das war wohl für all die Toten. Was hatte Vater gesagt? Wegen der Batterie konnt' der Engländer nicht kommen. Wegen der paar großen Rohre und wegen der Jungens, die darum lauerten; wegen Pe'er Hanno und der paar andern. Sie fühlte, daß sie eine riesengroße Achtung vor Pe'er Hanno hatte, viel größer als damals, als er auf seiner Jolle tagsüber auf dem Meere lag. Wenn nun die Engländer kamen und sie schießen mußten? Warum läutete doch die Glocke? Ob Pe'er Hanno auch fallen konnte, wenn die Engländer kamen? Was konnt' er wohl gegen die großen Granaten. Sie fühlte eine tiefe Zärtlichkeit aufsteigen und gleichzeitig eine Reue. Wenn sie doch neulich geblieben wäre! Ob Pe'er Hanno wohl sehr böse war? Jetzt im Kriege mußte man freundlich gegen die Männer sein, hatte Miete Lüns gesagt.

Die Glocken läuteten noch immer. Es war, als ob die Dunkelheit zitterte unter den Tönen, sich wiegte und schwang. Wenn sie's doch erst wüßte, von dem großen Sieg. Wie wird Vater sich freuen. Wenn doch recht viel Russen gefangen wären!

Eine dunkle Gestalt stand vorn auf dem Weg und wartete. Maartje Boß war erst etwas ängstlich, dann stapfte sie tapfer näher, ganz am Rande des Weges entlang.

War ein Soldat, und jetzt kam er auf sie zu, ganz langsam mitten auf ihren Weg. Pe'er Hanno, was mußte der vernünftige Mensch hier?

Er nahm die Pfeife langsam aus dem Mund. „Ich, Maartje?" Und dann lächelte er. „Wenn'n Sieg ist, kommst du doch immer 'rüber vom Leuchtturm, sagt Miete Lüns!"

Maartje Boß lief auf einmal schneller, sie wußte nicht recht, war es Angst oder Verlegenheit. „Was sagst du, Pe'er?" Er lief neben ihr her, schien seine Gedanken zusammen zu suchen.

„Was ist's mit dem Sieg, Pe'er?" Ein Schuß kommt, daß sie so wenig Russen gekriegt haben, neulich, und so viel Kanonen!" — „Ich weiß nicht, Vater!" — „Und ich sag', nach Kowno muß Grodno kommen, oder das andere da oben bei Warschau." Er sprach die Namen langsam und bedächtig, man merkte, daß er sie auswendig gelernt hatte.

„Ist alles so weit von hier, Vater! Ob die Engländer noch mal 'rüberkommen?" — „Jetzt haben wir ja die Strandbatterie, Deern!" — „Wegen der paar Kanonen, Vater?" — „Jawohl, wegen der paar Kanonen" polterte er. „Siehst denn nicht, daß die Fischer wieder ausfahren können, daß wir's Licht wieder anstecken, — bloß wegen der paar Kanonen!"

Er horchte plötzlich auf und schob den Teller zurück. „Deern!" Die war aufgesprungen, an's Fenster geeilt und preßte den Kopf an die Scheiben.

„Die läuten schon wieder, Vater!" „R' Sieg, Maartje!" Der Alte stand neben ihr, hatte ihren Arm fest gefaßt, sah sie groß und unruhig an und horchte. „Wieder 'n Sieg, Maartje!"

Leise kamen die Glockenschläge vom Kirchdorf herüber durch den nebeligen Herbstabend. Mitunter, wenn ein Windstoß fuhr, schien's zu schwellen und nahe zu kommen, als sprächen sie zu jedem Menschen besonders mit ihren überfrohen Klängen. Dann wieder stockten sie, irgendwo fern, oder schienen zu wandern, durch die weite, tiefe Marsch. Zu allen Dörfern sprachen sie und aus dem Land kam die Antwort, unhörbar fast, — noch einmal das ganze Land jubelte seine dankbare Freude zum Himmel.

Die kleine lustige Verkäuferin grüßte ihn mit einem fröhlichen „Guten Morgen" — als sie aber seinen finsteren Blick auffing, wußte sie schon genug und gab der Kassiererin schnell einen Wink, daß der Alte heute schlecht gelaunt sei.

Und richtig entlud sich das Unwetter denn auch bald genug. Mit kritischen Augen ging der Chef durch den Laden. Nichts schien ihm heute am rechten Platz zu sein, denn allerorten fand er zu tadeln und auszusetzen. Keiner machte es ihm heute recht. Und so schalt und stänkerte er durch den ganzen Laden.

Aber endlich nahm auch das ein Ende, und als er keinen Anlaß zum Schelten mehr fand, ging er ärgerlich wieder in sein Kontor zurück.

Das rosa Briefchen!

Es war das erste, was er hier erblickte. Und von neuem kam ein bitterer Groll in ihm hoch.

Ach, diese liebe Verwandtschaft! Alle, alle schnappten sie nach ihm! Alle, alle wollten sie von ihm haben und haben! Als ob er ein Krösus wäre! Als ob die Zeiten nicht so ernst und so schlecht wären, daß jeder mit sich allein zu tun hatte!

Wütend griff er nach dem rosa Papier; er kannte seine liebe Kusine!

Aber siehe da, je weiter er las, desto angenehmer enttäuschten sich seine Blicke. Diesmal ging es ohne Pumpversuch ab. Und dann las er in aller Seelenruhe:

„Mein lieber Theodor!

Da unser Malwinchen nächsten Mittwoch 25 Jahre wird, haben wir uns ein paar liebe Verwandte zu einem Teller Suppe geladen, und wir würden uns sehr freuen, wenn auch Du uns diesen Abend opfern und an unserem bescheidenen Mahl teilnehmen möchtest.

Herzliche Grüße von uns allen

Deine Kusine Amanda.

Er las es und lächelte, dann las er es noch einmal, und nun lachte er hönend auf und warf den Brief hin. Jetzt aber wurde er erst recht wütend.

Hatte man so etwas nun schon erlebt!? Eine Gesellschaft gab man! Ein Abendessen! Als ob man das Geld nur so aus dem Aermel schüttelte! Und weshalb? Weil das Malwinchen 25 Jahre wurde! Auch ein Grund, Feste zu feiern! Wahrhaftig! Zum Lachen war es! Obwohl sollte noch dann war das Malwinchen eine alte Jungfer! Und deshalb ein Abendessen! Nein, es war wirklich schon nicht mehr zum Lachen!

Wütend stand er auf und sah in den dunklen Hof hinaus.

Und ihn, ausgerechnet ihn lud man dazu auch noch ein! Als ob er nicht ganz genau wüßte, wie es mit den Geldmitteln war. Ha! Ha! Aber vielleicht würde die liebe Kusine die schöne Gelegenheit benützen, ihn beim ersten freien Augenblick in irgendeine Ecke zu ziehen und dann die offene Hand ausstrecken, — o, er kannte solche Situationen zu genau, — natürlich war man zufällig in Verlegenheit, — ha! ha! er wußte nur zu gut Bescheid.

Aber diesmal sollte sie sich doch verrechnet haben, die liebe Amanda! Er wurde nicht hingehen! Er nicht! Bestimmt nicht!

Ja, ja, er wußte wohl, weshalb seine ganze liebe Verwandtschaft so außerordentlich anhänglich war, — man sah eben den guten Erbonkel in ihm! Den Erbonkel, jawohl! Vielleicht hatte man im stillen gar schon sein Besitztum eingeteilt!

Und jetzt brannte er sich eine Zigarre an. Und kaum hatte er die ersten Züge getan, schon entschwand allmählich sein Grimm.

Eine behaglichere Stimmung kam über ihn, er ließ sich in seinem bequemen Sessel nieder, blies die bläulichen Ringe in die Luft, und ein schelmisches Lächeln kam auf sein Gesicht.

Ha! ha! ehe er den lieben Erben sein ganzes Vermögen hinterließ, tat er noch das Aeußerste! — ja! ja! man sollte sich wundern! — lieber vermachte er alles Stiftungen. Aber diese Verwandten, die ihm so oft das Leben verbittert hatten, nein, sie sollten bestimmt nicht mehr als das Pflichtteil haben.

Langsam und behaglich rauchte er weiter und malte sich dabei aus, was für enttäuschte Gesichter sie alle bei der Testamentseröffnung machen würden. Besonders da auf einmal kam ihm ein anderer Gedanke.

Wenn er schon dies Geburtstagsfest des lieben Malwinchens nicht besuchen wollte, so war er doch eigentlich verpflichtet, dem Mädel — das ja sein Patchen war — wenigstens ein Geschenk zu schicken.

Ja, ja, das mußte er tun, das war nicht zu umgehen.

Er stand auf, tat den letzten Zug aus seiner Zigarre, dann warf er sie in die Aschenschale, und als er nun in der Lade hinunterging, da lag ein leicht spöttelndes Lächeln auf seinen Zügen.

O ja, er wollte dem lieben Malwinchen auch etwas schenken! ihre helle Freude sollte sie daran haben!

Und dann ging er sinnend durch den Laden, sah die Vitrinen an, klappte einen Kasten nach dem anderen auf, schloß ihn wieder und öffnete ihn dann noch mal, ging von einem Schrank zum anderen, suchte und suchte, — schweigend und boshaft lächelnd, — suchte immer weiter und weiter.

Die Angestellten sahen sich an, denn jeder war darauf gefaßt, daß ein neues Ungewitter losbrechen würde, deshalb folgten ihm viele heimliche, angstvolle Blicke.

Er aber stöberte weiter und weiter, bis er endlich vor einem verstaubten Kasten Halt machte.

Das sollte es sein.

Lächelnd ging er mit dem Karton ins Kontor zurück.

Seine Leute sahen ihm kopfschüttelnd nach, — sie verstanden ihn nicht mehr.

Und im Kontor wickelte er nun seine Herrlichkeit aus. Es war ein Spitzenumhang, zwar keiner von der letzten Mode, denn er lagerte schon an die zehn Jahre hier, und ganz tadellos war er auch nicht mehr, — denn die Auslagen und die Schaufenster hinterließen eben ihre Spuren, aber als Geschenk war er noch hundertmal gut genug, zumal für das Malwinchen.

Ja, der sollte es sein!

Er besah den Umhang von allen Seiten, und je länger er ihn anschaute, desto zufriedener wurde sein Gesicht. So schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe: dort entledigte er sich einer lästigen Geschenkpflicht, und hier wurde er einen Ladenhüter los, der ihm schon so manchen Verdruß bereitet hatte.

Lächelnd rieb er sich die Hände.

Da sah er den Preiszettel stecken. Dreißig Mark sollte das Ding kosten. Einen Augenblick dachte er nach, dann radierte er die Dreißig aus und schrieb an Stelle dessen eine Fünfzig hin, — so war es besser.

Und lächelnd dachte er: „Je höher der Preis, je mehr Erstaunen wird das Geschenk hervorrufen!"

Dann schrieb er ein paar Zeilen dazu, entschuldigte sein Fernbleiben, dann eingepackt und nun weg damit.

* * *

Als das Paket ankam und Kusine Amanda die Zeilen las, war ihr erster Gedanke: mein Gott, er kommt nicht, und ich wollte ihn doch um die hundert Mark bitten!

Die Enttäuschung war groß, doch sie wurde noch größer, als man den Karton öffnete und der Spitzenumhang sichtbar wurde.

Malwinchen stand ganz hilflos da und wußte wirklich nicht, was sie zu dem Geschenk sagen sollte; sie hatte sich so gefreut, und nun waren ihr die Tränen nahe.

Die Mama dagegen fand sehr schnell Worte, und es waren wirklich nicht die besten, und hätte Onkel Theodor sie gehört, er würde diesmal gewiß nicht gelächelt haben. Denn Kusine Amanda war auch nicht von heute und gestern, und da sie zufällig eben diesen Spitzenumhang schon vor mindestens zehn Jahren in den Schaufenstern ihres lieben Vetters hatte prangen gesehen, so wußte sie natürlich sofort, daß man ihr hier einen Ladenhüter als Geschenk bot.

„Elender Geizhammel!" schloß sie ihren Wutausbruch und warf den Spitzenfummel — wie sie ihn bezeichnete — in den Karton zurück, den sie in die tiefste Ecke des Schrankes schob.

Ihre Wut wurde immer größer, denn zu alledem mußte sie ja auch noch schweigen, weil sie sich den Erbonkel nicht erzürnen durfte.

Inzwischen hatte sich Malwinchen schon von ihrem Schreck erholt, und nun plötzlich leuchteten ihre Augen wieder lachend, und es zeigte sich, daß sie die Tochter einer praktischen Frau war.

„Ich habe eine Idee, Mütterchen," begann sie fröhlich loszulegen, „meine Freundin, die Lina Wolter, macht bald Hochzeit, — der werd' ich den Umhang als Hochzeitsgeschenk geben, — den Preiszettel lassen wir dran, damit sie sehen, daß das Ding fünfzig Mark gekostet hat."

Mütterchen horchte auf. Die Idee war nicht schlecht, aber zu denken gab sie doch noch.

„Und du glaubst, daß wir uns nicht damit blamieren?"

Malwinchen zerstreute heiter sogleich jeglichen Zweifel: „Gar keine Möglichkeit! Die Leute sind ja vom Lande, haben sich um die Mode nie gekümmert, und wenn sie den Preis von fünfzig Mark lesen, dann imponiert ihnen das mächtig."

Da war auch das Bedenken der Mutter besiegt. Man packte den Spitzenumhang fein säuberlich ein und schickte ihn zu Lina Wolter, der glücklichen Braut, und froh war man, daß nun wenigstens das Geld für das Hochzeitsgeschenk gespart wurde.

* * *

Aber wenn das Malwinchen sagte, daß „die Leute vom Lande" wären, so hatte sie damit allerdings recht, jedoch hatte sie nicht mit dem Umstand

Wenn man zu früh lacht.

Skizze von Paul Bliß.

(Nachdr. verb.)

Als Herr Theodor Breitbügel, wie gewöhnlich, morgens um halb neun in sein kleines Kontor trat, fand er unter der Frühpost ein rosa Briefchen, das ihn nachdenklich stimmte. Er faßte es behutsam, hob es gegen das Licht und sagte dann: „Aha, von meiner lieben Kusine, — jedenfalls will sie wieder einen Pumpversuch anlegen!" Und mit einem Schwung warf das rosa Briefchen dann in die dunkelste Ecke des Schreibtisches, wo es vorerst unbeachtet liegen blieb.

Mißlaunig erledigte der alte Herr dann die anderen eingelaufenen Briefe, ärgerte sich auch dabei noch ein paarmal, und als er sich endlich durch alles Eindurchgearbeitet hatte, ging er mit ernstem Gesicht in seinen Laden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191602200/fragment/page=0002